

MATTHES
& SEITZ
& BERLIN
PAPER.
BACK

M.

Roman

Anna Gien & Marlene Stark

Matthes & Seitz Berlin

Für	Britney	Donna
	Camilla	Dorca
	Carla	Doris
Adela	Carola	Dorothy
Agatha	Caroline	Edith
Alecia	Charlotte	Eileen
Alexandra	Chiara	Elena
Alice	Chloë	Elfriede
Alma	Chris	Elisabeth
Amy	Christa	Elise
Ana	Christel	Elizabeth
Anastasia	Christiane	Ella
Angela	Christina	Ellen
Angelika	Cindy	Emily
Anita	Claire	Erykah
Anja	Clara	Ethel
Anne	Claudia	Eva
Andrea	Coco	Evelyn
Antonia	Coretta	Fatma
Aretha	Courtney	Fee
Arielle	Creszentia	Fran
Audrey	Cruella	Françoise
Aydan	Dehlia	Franzi
Azam	Diahanne	Frida
Beate	Diana	Füsün
Bernice	Ding	Gabriele
Billie	Dolly	Gaby
Brigitte	Donatella	Gertrude

Gina	Ivanka	Lauryn
Golda	Jane	Le
Grace	Janne	Lena
Graça	Jasmin	Leo
Grete	Jeanne	Lesley
Gudrun	Jennifer	Liina
Hanna	Jessica	Ligia
Hannah	Joan	Lore
Hannelore	Joanne	Lotte
Hanni	Jodi	Louise
Hedy	Johanna	Luise
Heidi	Joni	Luysali
Helena	Judith	Madita
Helene	Jule	Madonna
Hélène	Julia	Manuela
Heloisa	Julija	Margarete
Henriette	June	Margaretha
Hermine	Kate	Margret
Herta	Katharina	Maria
Hilary	Kiki	Maria Magdalena
Hildegard	Kim	Marianne
Hope	Klara	Marie-Antoinette
Ilse	Kylie	Marie-Elisabeth
Ines	Käthe	Marily
Ingeborg	Lana	Martha
Ingrid	Lara	Mary
Irene	Laura	Mascha
Irina	Lauren	Megan

Meghan	Romy	Toni
Melanie	Ronja	Ulrike
Michelle	Rosa	Uma
Minh	Rosi	Ursula
Missy	Rugilè	Uschi
Molly	Sahebeh	Ute
Monica	Salome	Vera
Monika	Sara	Verena
Nadja	Sarah	Victoria
Nan	Shirley	Virgina
Natalia	Sibel	Vivian
Nathalie	Sigrid	Walentina
Nicki	Simonetta	Winnie
Nicky	Siri	Yara
Nina	Sissi	Yu
Ngoc	Sophie	Zeba
Nora	Stefanie	Zoë
Olga	Su	Zuzanna
Oprah	Susanne	
Pamela	Suzanne	
Paris	Svenja	
Patti	Sybille	
Paulina	Sylvia	
Peggy	Tanja	
Pia	Taraneh	
Raffaella	Thekla	
Rebecca	Theresa	und
Renate	Thy	alle anderen.

The image features a complex geometric pattern of thin black lines on a white background. At the top, there are two large, inverted triangles that overlap each other, creating a series of smaller, nested triangles. Below these, the pattern transitions into a series of vertical lines that are spaced evenly across the width of the page. The overall effect is a rhythmic, architectural design.

1. ROHLING

Freitag. Unter dem eisengrauen Himmel: Daunenjacken, Deoschwaden, der Hasendraht trieft vor Testosteron. Aus dem Freizeitkäfig auf der anderen Straßenseite dröhnt das Grölwabern, das von März bis November wie eine Gewitterwolke über der Rollbergstraße hängt, dringt ein in mein Atelier im ersten Stock. Für junge Erwachsene, die nichts mit sich anzufangen wissen, ist das einer der wenigen Orte, die hier noch übrig geblieben sind.

Keine Strategie, keine Regeln, die Körper prallen zusammen, stoßen sich voneinander ab, Fußball im entferntesten Sinne. Auf dem Gummibelag macht es keinem etwas aus, es ist laut, es erschöpft und es ist jetzt da. Mich beruhigt die Anwesenheit von Bewegung. Es fühlt sich lebendig an. Meine neuen Nachbarn stört der Lärm. Sie kaufen sich Aromadiffusoren oder Haustiere.

An manchen Tagen wird das konstante Rumoren von einem Geräusch gestört, das sich leise nähert, unter meinem Fenster zu ca. 180 Dezibel anschwillt, um sich dann langsam wieder zu entfernen, bis es sich vollständig im Hintergrund aufgelöst hat.

Ich kenne das Geräusch. Es ist dieses unerbittliche, harte Klappern von Rollkoffern auf Kopfsteinpflaster, das jeden stigmatisiert, der versucht, sich sonntagmorgens unauffällig aus dem Neuköllner airbnb-Zimmer mit den abgezogenen Tapeten zu schleichen, in das man sich

eingemietet hatte, um für 650 Euro eine Woche lang das Echteste zu leben, das Berlin zu bieten hat. Wenn ich nachts mit dem Plattenkoffer nach Hause navigiere, ist das jedes Mal ein bisschen schmerzhaft: Rollkoffer, das sind immer Touristen oder DJs oder beides.

Hinter meinem Fenster vermischen sich die Geräuschetzen von draußen mit dem Brummen der Oszillatoren, das aus den Monitorboxen neben meinem Schreibtisch quillt. Der Sound verstoffwechselt alles, was ihn umgibt. Der Raum ist sein Biotop. Ein Tier, aufgetürmt aus Schaltkreisen, einer über dem anderen, das sich selbst zu Musik produziert. Das ist die Grundlage: Die Oszillatoren laufen heiß, schalten kurz, dann kommt der Sound von unten. Schwingung, Unterbrechung, Synthese. Ganz einfach. Blau, gelb, rot durchhädert ragen die Synthesizer und Drummachines aus dem großen Körper heraus und wachsen in den altrosa Flokati.

Ich mag dieses Zimmer. Alles hier drin ist mit mir verklebt. Wunderkammer, Zauberwald, Sanatorium.

Nachdem ich meinen Exfreund verlassen hatte, habe ich die Wände moosgrün gestrichen wie die Samtkissen einer Schmuckschatulle, in der man als 13-Jährige Dosenverschlüsse und abgewetzte Stimmungsringe aus dem Kaugummiautomaten wie kostbare Schätze hütet. Von den Regalen kippen Bilder und Skulpturen anderer Künstler, die Bilanz jahrelanger Tauschreigen. Kunst ist illoyal. Das, was so sehr das eines anderen ist, wird hier drin meins. Ganz oben, über dem Wirrwarr aus Kabeln und

Modulen, hängt ein Bild von Michael Rother, das erste, das ich getauscht und je besessen habe. Michael hat dem Ganzen (sofern man bei dem Wahnsinn von so etwas wie Ganzheit sprechen kann) nach dem Studium ziemlich schnell den Rücken gekehrt, um sich in einen kleinen Holzverschlag in Schweden zurückzuziehen. Die Arbeit ist ein gerahmtes, weißes Din-A4-Blatt mit einer kurzen Auflistung von Maschinen, die man bauen könnte, um damit abzuhauen: Fluchtmobile.

Was er damals von mir bekommen hat, weiß ich nicht mehr. Wenn man etwas, das so sehr das Eigene ist, weggibt oder verkauft, verarbeitet man den Verlust am besten, indem man das Ding so schnell wie möglich wieder vergisst.

Das Bett ist nie gemacht. Der Stoff ist nackt, gibt sich preis. Es erinnert mich immer an diese zwanghafte Diskussion um die Falte in der Kunst, leere Spitzfindigkeiten auf ausgeleuchteten Podien, die etwas Körperliches, Lebendiges in sterile Obsession verwandeln. Hier drin auf dem Bett ist der Wurf meine Unterschrift, abgespritzt auf das Weiß des Lakens.

Das Ochsenblut schuppt sich auf den Dielen, keucht Krümel auf die Plattencover, die zwischen Kleiderhaufen und aufeinandergestapelten Keilrahmen hervorblinzeln. Mein Flokati teilt sich den Boden mit anderen Überresten rauhen Stoffs, einem ockerfarbenen Kelim und Badvorlegern aus türkischen Krimskrams-Läden auf der Sonnenallee.

Alles hier ist Beute. Herausgerissen aus seinen Zusammenhängen, Kulturgeschmergel, das genauso wenig Sinn ergibt wie das Spiel auf der anderen Straßenseite. Neukölln ist Kommunikationskollaps. Eine Collage von Geschichten, die nebeneinanderstehen und nicht zusammenpassen. Wie alles hier in meinem Zimmer. Das Holz drückt Dellen in meine Knie, während ich Platten aus meinem Regal fummle. Mir rutscht *Breakdown* von Carol in die Hände. 1981 aus Belgien.

I can't stand the crowd.

I get out the street.

I'm back in my room trying to forget your eyes.

I can't stand all this.

I can't handle this.

I'm back in my room trying to forget myself and I can't see all the lights shining and I can hear all the noise in the street and I'm back in your room trying to forget your eyes. Communication breakdown with all the rest of the world and I'm back in my room trying to forget myself communication breakdown with all the rest of the world and it's a very strange sensation like a final castration.

M M M

Heute Nacht lege ich in meinem Lieblingsladen auf. Eine wackelige Aluminiumtreppe mündet in ein schäbiges Loch. Niemand kümmert sich um die Einrichtung, es gibt kein Schild über der Tür und keine Putzfrau. In der Mitte

der Tanzfläche treibt eine dreckige Matratze. Die Szenerie erinnert mich immer an das von Menstruationsblut und Tränen durchtränkte Bett, das Tracey Emin in der Tate ausstellte, nachdem sie wochenlang depressiv in ihm herumgesumpft war. Die Matratze hier unten ist ihr Gegenstück. Ein intimer Ort für alle. Dieses Stückchen Schaumstoff ist ein Kollektivsediment, ein herrlich abgeschrammter Körper, an dem die Hautfetzen der Vornacht wie Lametta hängen. Die Matratze war schon da, bevor der Club eingezogen ist. Indem wir sie da liegen lassen, tun wir so, als seien wir nicht der erste Schritt zur Gentrifizierung. Hier zahlt trotzdem keiner Miete. Und alle sind zusammen, jeder für sich.

Ich habe irgendwo gelesen, dass Dash Snow einen Riesenhaufen Strafe zahlen musste, weil er sich zusammen mit ein paar Freunden in ein Hotelzimmer eingeschlossen hatte, die Fenster mit Laken verdunkelte und die gesamte Einrichtung der sündteuren Suite zu Bauutensilien umfunktionierte, um daraus einen Hamsterkobel aus zerfetzten Vorhängen, Kissenfedern und Troddeln zu bauen, in dem er sich tagelang mit einem Vorrat Nutella und Ketamin zurückzog. »Hamstering« haben die das genannt.

Ich bin froh, dass es diesen Raum hier gibt, intim, offen, hochsensibel. Es gibt belgisches Bier und französischen Rotwein. Einen Single Malt, Wodka. Kein Eis und keine

Strohhalme. Der Club gehört Franz. Seine Schwester K. und ihren Freund Boris habe ich hier kennengelernt. Boris ist immer da. Ihm gehört der Plattenramschi um die Ecke.

Er ist über 40, älter als die meisten hier und riecht nach Schweiß, wie alle hier.

Ich frage mich, ob es ein Zeichen pathologischen Herumgeschluders ist, von den ganzen billigen Drogen kommt oder sogar ein olfaktorisches Distinktionsmerkmal für Zugehörigkeit ist. Wir sind Stroboproletariat.

Ich nenne den Geruch Speedschweiß. Speed ist eine unproduktive Droge. Keine Euphorieeffizienz, sondern Akzeleration jeder Form von Unzulänglichkeit. Vielleicht ist es aber auch so etwas wie die Trägersubstanz für die Versatzstücke von Leben, die wir in diesen Raum hineintragen.

Wir sind hier sicher. Kein Eintrag auf Google Maps, keine Sterne, keine einzige verfuckte Rezension auf Tripadvisor. Keiner macht Fotos. Die Behaglichkeit der Leere und der Wust von Ereignisketten lässt sich nicht in Instagramästhetik übertragen. Vereinzelt stehen Möbel herum, von der Straße heruntergeschaffte Sessel und Relikte aus Neuköllner Eckkneipen. Bis vor einigen Jahren konnten die Arbeiter und Teilzeitalkoholiker, die dem Ausklang ihrer Produktivität von Dienstag bis Samstag mit je zwei bis fünf Herrengedecken frönten, ihre Bastionen mit Namen wie »Bierbaum 2« oder »Gießkanne« noch verteidigen. Doch gegen das Imperialbestreben

25-jähriger Skandinavier in weißen Sporthosen sind auch sie nicht gefeit (= Eckkneipen-Sterbehilfe).

Für Außenstehende ist das hier wahrscheinlich faszinierend und abwegig. Dabei geht es eigentlich nur darum, irgendetwas zu tun, das sich jeglicher Leistungslogik entzieht. Wer hier Gast ist, hat mit dem Phantasma, seinen Teil beitragen zu können, abgeschlossen. Vielleicht aus Mangel an guten Gründen, diese Gesellschaft noch am Laufen zu halten, vielleicht aus Mangel an Alternativen. Implizit ist das Post-Punk, explizit ist es Verweigerung, die kein politisches Statement vor sich herträgt. Wir arbeiten uns an uns selbst ab, nicht an den Strukturen, der Wille zur Verausgabung ist ungebrochen und hier gibt es genug Material.

An diesem Brutkasten verdient niemand was. Nicht mal Franz, auf dessen T-Shirt sich die gleiche Schicht aus Bierschlick und abgestandenem Rauch abzeichnet wie auf den Oberflächen der Einrichtung. Wir sind wirklich da und alles hier ist echt. Etwas daran ist hinreißend. Die Ignoranz, die Selbstverständlichkeit des Gestanks, die fast schon narzisstisch ist.

Ich bin spät dran. Während ich versuche, die blonden Zotteln, die mir aus dem Badezimmerspiegel entgegenwachsen, in eine Frisur zu verwandeln, schrauben sich die ersten Takte von Spectrum & Silver Apples' (*I Don't Care If You Never Come Back*) sirenenartig in die Höhe, bevor sie zirpend abstürzen und sich in einem sanft

pendelnden Beat fangen. Ich pinsele Himbeerrot auf meine Lippen, versenke meine Beine in einem Paar schwarzer Stiefel und zerre die Lederjacke vom Haken, bevor ich über zwei Ecken Kopfsteinpflaster ans Ziel rolle.

M M M

Durch die Tür schlägt mir die ganze Heftigkeit der Nacht entgegen. Franz sitzt am Tresen. Auf seinem Rücken klafft vor Hitze schon ein nasses Oval. Boris lehnt an der Bar, seinen festen Arm um K. geschlungen. Alle drei fahren von dem Luftzug herum und ich blicke in ungeduldige Gesichter. Ich bin wirklich zu spät. In einem Wurmloch ohne Zeitregime pünktlich sein zu sollen, ist verwirrend.

Obwohl heute Feiertag ist, ist der Laden endlos leer. Worte wie Wochenende, Feierabend, Feiertag haben für uns ihre Bedeutung eingebüßt, funktionieren nicht einmal mehr als Platzhalter. Wir brauchen keinen Grund zum Feiern und Katharsis hat hier niemand nötig.

K. nippt an ihrer Biertulpe, die einzige Blume hier. Wie ich ist sie aus Süddeutschland und eigentlich zu jung, um hier zu sein. Ihr Körper ist fest und ihre Wangen strotzen noch vor Hyaluronsäure. Aus ihren kleinen braunen Augen kullert ländliche Naivität und ihre hängenden Schultern zeugen von bayerischem Überdruß. Ihr voller Busen quillt über den Rand ihres weißen Secondhandbodys und säumt den Übergang zu ihren Achseln in einer beeindruckenden Wulst. Mit ihrem

schönen, kindlichen Gesicht sieht sie aus wie eine appetitliche, barocke Putte.

»Da bist du endlich, hi«, gnatzt Boris mir mit seinem bulgarischen Kratzen entgegen, greift nach meiner Tasche und schlurft Richtung Mischpult.

»Danke, Boris.«

Der Barkeeper dreht Arthur Russell auf. Ich versuche, seine Aufmerksamkeit mit einem Mädchenlächeln und schrägelegtem Kopf auf mich zu ziehen. »Einen Wodka Soda bitte.« Blinzel, blinzel. Ich kenne ihn, er findet mich unangenehm intensiv auf eine oberflächliche Art. Er macht Musik, irgendwas mit Singer-Songwriter. Seine Musik soll tiefe Emotionen ausdrücken. Klares, etabliertes Gefühl, dessen Vertracktheit sich erst nach einer gewissen Zeit zeigt. So was wie echte Liebe. (Langeweile und Alltag in Beziehungen, Einsamkeit, Unmöglichkeit echter Nähe, Disharmonie, schleichendes Entlieben, alles Dinge, zu denen ich gerade keinen Zugang habe.)

K. blickt vorwurfsvoll zu mir hoch. Auf ihrem runden Kopf sitzt das glatte, schwarze Haar wie ein Helm aus Schellack.

»Du bist zu spät. Fang endlich an.«

Ich bin zu gelassen, um mich über ihren arroganten Tonfall zu ärgern, und schiebe ihn auf die acht Jahre, die zwischen uns liegen. Beim Auflegen in einem derart abgeranzten Laden mit wenig Publikum bekomme ich immer so ein filziges Bauchgefühl. Ich kenne fast alle hier, das macht mich nervös. Die unbekanntes Gesichter

sehen zwischen meinen Freunden noch abstruser aus – ein einziger stumpfer Kiesel auf dem Teer tut mehr weh an den nackten Sohlen als ein ganzer Weg Streukies. Mir ist schlecht. Ich hoffe, der Wodka hilft. Die Zigarette jedenfalls nicht.

Das Podest und das Sperrholz, das das DJ-Pult umzäunt, verschaffen mir Sicherheit und Überblick. Panther fühlen sich ja auf dem Steinhaufen am höchsten Punkt des Geheges auch am wohlsten. Beobachten, mitschwingen, Hunger bekommen.

Ich lege die Nadel aufs Schwarz.

Fad Gadget *Coitus interruptus*, Industrial Metal, Electro von 1980. Dann Alexander Arpeggio – *Streng Geheim* und Kris Baha – *Autora*.

J., meine beste Freundin, kommt wie immer gnadenlos zu spät. Jedes Mal noch ein bisschen später. Mittlerweile ist der Laden voll. Angekündigt wird sie von ihrem Windhund, der wie ein gelber Blitz aus der Kälte in den Raum schießt und auf die Matratze springt, als wäre es sein *Moment to shine*. Easyjet, das kleine, räudige Starlet, das sich glücklich den Dreck ins Fell reibt, es sich auf dem schmutzigen Fetzen gemütlich macht, erwartungsvoll in die Runde blickt und sich die Pfoten leckt, ist J.s *minima moralia*, ihr Winz-Ego, das ihrer Präsenz den Teppich ausrollt.

Die Tür knallt ins Schloss und J., meine langbeinige Gottesanbeterin, die postmoderne Hexe betritt schlen-

dernd die Bühne. Ihre winzige Tasche baumelt an ihrem dünnen Arm, sie pfeift Easyjet zurück und macht ihn an der glitzernden Leine fest, ihr orangefarbener Mantel schleift im Dreck. Von ihrem Kopf zwirbeln blonde Locken in alle Richtungen. Die Dauerwelle (die sie seit ein paar Wochen trägt und die sie sich trotz Einspruchs ihrer Freunde und aller Verweise auf eventuelle Zonen-gabianklänge bei dem Look nicht hatte ausreden lassen) ist Synonym für ihren sprühenden Geist, ihr wunderschönes Hirn, aus dem die scharfen Gedanken blitzschnell in Assoziationsschleifen nur so heraussprudeln. Ihr Lippenstift ist pink, ihr Blick fordernd und die Augen immer ein klein wenig starr, weil sie die Brille nicht trägt, die sie eigentlich braucht. J. kennt sie alle. Sie ist ein Monster an Netzwerk, das sie wie ein Accessoire mit sich herumträgt. Immer hat sie irgendjemand Unbekannten im Schlepptau. Heute ist es Torn Pecker Schmuck. Sie nennt ihn so. Eigentlich heißt er Lars.

Debiler Drang von Black Spider Clan.

Ich hab Lust auf Dummheiten. Das belgische Bier tut seine Wirkung. Latente Gier. Man kann es noch nicht tanzen nennen. Bisher ist es ein geschäftiges Schwärmen zwischen Bar und Tanzfläche, alles schwingt sich ein und organisiert sich langsam unbewusst zur Formation. *Horizon* von Roberto Auser ist das Lied, das man spielt, um alle nach vorne zu holen. Auch die Letzten rutschen jetzt von den Bänken und werden Teil des Gewimmels.

Zwischen den wippenden Körpern verschwindet J.s Lockenmähne im Nebel. Es fängt an zu krisseln, rauscht an den Rändern, der Sound übersteuert ganz leicht, die Silhouetten bäumen sich auf, sinken ab, lösen sich, werden wieder Teil. Rausch beginnt immer ein bisschen banal. Einzelne Glieder ranken nach oben, noch etwas unbeholfen, bis die Musik sie greift. Dann versinkt alles in ihr. *Liminals* heißt das Video von Jeremy Shaw, in dem er die spirituellen *gatherings* der 70er mit den hedonistischen Subkulturen der Gegenwart zu einer verstörenden Vision von Bewegung zusammenführt. *Dance-Induced-Sci-Fi Dystopia* nennt er das. In einer Sequenz sich langsam verschaltender Schwarz-Weiß-Aufnahmen verbeißen sich vor Ekstase verzerrte Gesichter ineinander. Ihr Ausdruck schmilzt im Zeitraffer von einer Bewegung in die nächste. Die Zuckungen sind entschleunigt, die Kamera fängt jede noch so winzige Verschiebung ein. Jede Sekunde kristallisiert auf der Bildoberfläche, wird skulptural wie Magma, das erhärtet. Manufaktur des Rauschs.

A sane sense of calm disintegration, it feels like we are almost getting somewhere, that's essentially almost itself.

Der nächste Track treibt an, die Körper ziehen mit. *Peaceful Panic* von Identified Patient & Sophie du Palais. Was hier passiert, ist Alchemie. Die Musik, der Raum, die Bewegung, die Körper, alles wächst zusammen, irgendwo im Dazwischen von analog und digital.